



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Zeit im Spiegel ihrer Kunst : Betrachtungen bei Gelegenheit der
Münchener Jubiläumsausstellung : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

letztern Richtung; waren unter andern Friedrich Ahlfelds „Erzählungen für das Volk“ und die Erzählungen von Marie Mathusius, die zuerst im Hallischen „Vollsblatt für Stadt und Land“ hervortraten. Doch wir könnten lange fortfahren, Namen und Titel aufzuzählen, ohne damit die Fülle der litterarischen Erinnerungen und Beziehungen zu erschöpfen, die, an Halle angeknüpft, der Saalestadt den Ruhm bewahrten, ein vielseitig reges, geistiges Leben in sich zu fassen. Es möge, wenn das neunzehnte Jahrhundert zu Ende geht, das Litteraturleben Halles in demselben einen nicht minder kenntnisreichen, maßvollen und vortrefflichen Darsteller finden, als er dem Litteraturleben des Zeitalters der Aufklärung in Raverau erwachsen ist.

Die genauere Kenntnis der lokalen Litteraturgeschichte und die Pflege derselben kann vielleicht den Erfolg haben, auch für den Zusammenhang der lokalen Gestalten und Erscheinungen mit dem großen Gange der Litteratur, für die Einsicht in die eigentümlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Landschaften und Städten neuen Anteil zu erwecken. Wohl ist eine Gefahr dabei unausbleiblich, die nämlich, daß die modische Unterschätzung des wirklich ursprünglichen und lebendigen Talents, der eigentlichen Individualität, sich nach einer neuen Richtung hin geltend machen werde. Man darf einer gewissen Sorte von Forschern und Urteilern kaum glauben, daß bestimmte Örtlichkeiten, gesellige und andre Verhältnisse einer Stadt ihren Anteil an der Bildung und Geistesrichtung vorzüglicher Menschen gehabt haben, um sofort zu erfahren, daß die persönliche Vorzüglichkeit in den Augen dieser Leute zu etwas ganz Untergeordnetem wird. Aber das Vorhandensein solcher krankhaften Neigungen in der Gegenwart darf doch schließlich wohlberechtigte Bestrebungen nicht hindern, und so werden wir uns freuen, Bilder aus dem Litteraturleben auch andrer Städte zu erhalten, wenn sie annähernd so bedeutend und wohlausgeführt sind, wie die aus Halles Vergangenheit.



Unsre Zeit im Spiegel ihrer Kunst.

Betrachtungen bei Gelegenheit der Münchener Jubiläumsausstellung.

(Fortsetzung.)



ehen wir uns in sämtlichen Ausstellungen der drei letzten Jahre um, so finden wir nur ganz vereinzelte Historienbilder in diesem Sinne. Allerdings werden ja von Staat und Gemeinden in neuester Zeit nicht selten Historienbilder zur würdigen Ausschmückung festlicher Räume in Auftrag gegeben, die nicht zur Ausstellung gelangen können. Gewiß entstehen auch durch diese Anregung Werke,

die unsre eben ausgesprochenen Erwartungen rechtfertigen. Aber bestellte Kunst hat leicht etwas Absichtliches, Erdachtes statt des Freierfundenen, Genialgeschaffenen. Sie ist mehr Illustration zu einem gegebenen Stoffe, als eigne Dichtung nach freier Eingebung, mehr Arbeitsleistung als Kunstwerk. Nur dann wird der Künstler dieser Gefahr entgehen, wenn er durch den Auftrag nicht in eine Sphäre versetzt wird, die seinen sonstigen künstlerischen Konzeptionen fern liegt, wenn er Historienmaler von Beruf, nicht auf Bestellung ist.

Es ist ein wohl nicht zufälliges Zusammentreffen mit der gegen die einseitige klassische Schulbildung gerichteten Bewegung, daß die antike Geschichte von der Kunst unsrer Tage keinerlei Pflege findet. Mit der Kräftigung und Vertiefung unsers deutsch-christlichen Bewußtseins nimmt Verständnis und Interesse für das vorchristliche Altertum, soweit es nicht in Dichtung und Philosophie Unvergängliches geschaffen hat, ab. Hildebrands Tullia ist nicht Historie, sondern unwahre, wenn auch farbenprächtige Phantasie des Unmenschlichen; und Biskas dem Kaiser Maximian erscheinende Märtyrer sind Gespensterspuk, der den einen gruseln macht, den andern lächeln, aber eine künstlerische Wirkung nicht erzielen kann. Über der Darstellung von Alexanders Tod, eines Stoffes, der ebenso durch seine erschütternde Tragik wie durch seine weltgeschichtliche Bedeutung über den Rahmen der antiken Geschichte hinausragt, ist dem großen Historienmaler der Periode der Farben, der Kostüme und der Pose, Piloty, der Pinsel aus den vom Tode erfaßten Händen gefallen.

Aber auch das Mittelalter war in München nur mit Bildern vertreten, die wir schon von frühern Jahren kennen. Lindenschmidts Einzug Marichs in Rom, wobei die jugendlich frischen, unverdorbenen germanischen Gestalten die höchste, reinste Frucht der unter ihrem Fußtritt zusammenstürzenden alten, durch ihre Träger als abgelebt und kraftlos trefflich charakterisirten Welt, die Heiligtümer des christlichen Glaubens, in ihren Schutz nehmen, ist leider nicht befriedigend in der technischen Ausführung. Hermann Kaulbachs Krönung der heiligen Elisabeth durch Kaiser Friedrich ist trotz manches köstlichen Zuges im einzelnen und trotz malerischer Vorzüge doch als Ganzes zu steif feierlich, im Stoffe zu sehr eine Verherrlichung mittelalterlicher Romantik; es spricht nicht die Sprache unsrer thatenfrohen und realistischen Zeit, sondern verklungener Tage süß verschwommenen Klang, der das Herz nicht packt. Nicht weniger als fünfmal ist die heilige Elisabeth noch vertreten, deren Abschied von ihren Kindern beim Eintritt ins Kloster uns D. Friedrich schon im letzten Jahre ergreifend, wenn auch ohne der herben Thatsache durch Schilderung der idealen Seite mittelalterlicher Frömmigkeit etwas versöhnendes zu geben, gemalt hatte: einmal vom süßen Zauber der Romantik umflossen als lebendige Statue in einer Mauernische gemalt, von Engeln angebetet, im Augenblick des Rosenwunders (Luise Max-Ehrler), dann als wirkliche Statue in Gyps (Senhei), als Statuette in Silber (St. Schwarz), daneben im kaltfarbigsten Freilicht

des modernsten Realismus entseßlichen Armen wie eine seelenlose Figur Brot verteilend (W. Volz), endlich im Tode in der kahlen Klosterzelle, umgeben von Nonnen und Armen (Jos. Flüggen). Nirgends erheben sich die Künstler zu einer von wirklichem Verständnis eingegebenen, lebendigen, individualisierenden Charakteristik. Unsre Zeit ist nicht die Zeit der Heiligen; in der helldunkeln Dämmerung, in der die Heiligen zu Hause sind, ist es unsrer Zeit nicht heimlich, und in dem hellen Tageslichte, das wir lieben, können sie nicht leben.

An die Schwelle der Reformationszeit führt uns zuerst die wiederum schon vom letzten Jahre her bekannte, vor dem prächtigen Stadtprospekt von Konstanz zum Scheiterhaufen wandelnde Statue Hüssens im Rehergewande, angeflucht von einigen Waldarbeitern, die Bündel dürres Holz gesammelt haben und in die Tiefe des Bildes zum Holzstoß marschiren, begleitet im Hintergrunde im feierlichem Aufzug von den Vertretern des Konzils — ein unerschöpfliches Thema seelischer Konflikte, irrender Leidenschaften, auf einander stoßender weltgeschichtlicher Gegensätze, dargestellt von Hellquist mit erschreckender Armut der Motive und Nüchternheit der Auffassung. Was die Reformationszeit selbst betrifft, diesen Höhepunkt deutscher Geschichte voll charakteristischer Gestalten, mächtiger Konflikte, aufleuchtenden seelischen Lebens, so haben sich nur E. Hildebrand und Stelzner mit den schon oft gemalten Genrebildern des in der Kurrende singenden Knaben Luther und des mit seiner Familie zur Laute singenden Reformators (die Bilder Hildebrands in Berlin ausgestellt) bis in den Vorhof gewagt, während Hugo Vogel, der uns zur Berliner Jubiläumsausstellung das mit großem geschichtlichen Sinn charakterisirte Bild von der Aufnahme französischer Refugiés durch den großen Kurfürsten, des schuplosen, opferwilligen Idealismus durch die selbstbewußte, aber für des ersteren Hoheit empfängliche Kraft schenkte, uns die erste protestantische Abendmahlsfeier eines Herzogs mit seiner Familie und seinem Hofstaat mit all den aus gläubiger Zuversicht und bangem Schauer gemischten Gefühlen miterleben läßt. Ein Zeitbild von ergreifender Kraft der Gegensätze hat Albert Keller geschaffen; auf dem Holzstoß, an den Pfahl gebunden, in weißes Vinnen gehüllt wie in ein Sterbekleid eine jugendliche weibliche Gestalt, frische Anmut und reinste Unschuld in den geistesabwesenden Zügen. Die in tiefster Erregung sie umgebenden Gruppen empfinden theils inniges Mitleid, das sie auf uns übertragen, theils zeigen ihre Geberden, daß sie von leidenschaftlichem blinden Wahn befangen den kalten Richtern auf den hohen Stufen Recht geben, die hier eine Heze zu richten glauben.

Aus dem folgenden Zeitabschnitt erzählen nur Kriegsbilder, die wir mit denen aus den Befreiungskriegen und aus dem Jahre 1870 zusammenfassen können, da es sich bei ihnen allen um Historie im strengen Sinne nicht handelt. Der Künstler will die Leidenschaft des Kampfes oder das Malerische der Szene darstellen, wenn ihm nicht, wie bei Röcklings Verrennung des um-

mauerten im Sonnenglanze liegenden Städtchens Besigheim durch übers Kohlsfeld stürmende Landsknechte, die Soldaten nur als Staffage dienen, oder, wie bei Robert Haugs vortrefflichen kleinen Bildern aus den Befreiungskriegen, der Schwerpunkt des Interesses auf der Durchführung einer Stimmung durch Landschaft und Gefechtszene liegt, oder endlich der Zweck darin aufgeht, eine bestimmte Gefechtsituation festzuhalten, wie es L. Puß in dem klar angeordneten „Kampf an der Eisenbahnbrücke bei Bazilles am 31. August 1870“ trefflich gelungen ist. Immerhin ist bemerkenswert, daß keines dieser Schlachtenbilder aus bloßer Freude an Krieg und Kriegsgeschrei, keines zu eitler Verherrlichung unseres Schlachtenruhmes gemalt ist. Solches ist unsrer friedliebenden Nation fremd; ein Vergleich zwischen der deutschen und französischen Schlachtenmalerei ist hier sehr lehrreich für die Völkerpsychologie. Zur Darstellung einer sittlichen Idee in geschichtlicher Episode erheben sich nur die zwei großen Gemälde von L. Herterich und Ph. Kocholl, das eine die Heldin von Lüneburg, die jugendliche Johanna Stegen, darstellend, wie sie, die Personifikation des mutigen Patriotismus, erregten Kriegern Patronen reicht, das andre den Unteroffizier Kaiser, wie er, selbst aus vielen Wunden blutend, seinen tödlich getroffenen Leutnant auf dem eignen Pferde, auf das er ihn gehoben hat, aus der Schlacht bringt, das Bild von der deutschen Mannentreue. Die beiden Bilder sind eines gewaltigen mächtig erhebenden Eindrucks bei jedem Beschauer gewiß, durch ihren Gehalt wie durch ihre Kunst Schöpfungen von unvergänglichem Werte.

In den weiten Hallen der Geschichte ist das Heiligtum für jedes Volk seine nationale Gegenwart. Glückselig das Volk, das in ihr Thaten, Großthaten verzeichnen kann, Heldengestalten vor Augen hat, in denen das Herz der ganzen Nation schlägt. Hehre Aufgabe für die Kunst, hier zur Prophetin zu werden, die ausgestaltet, was des Volkes Seele füllt, zur Priesterin, die heiliges Feuer pflegt; glücklich sie, wenn in der Wirklichkeit sich ihr Gestalten bieten, in denen sich die Ideale der Nation verkörpern, in deren Erleben sie der Gegenwart Geschehnisse darstellen kann. Die Bildhauerkunst hat hierin ihre Triumphe gefeiert. Schillings Niederwalder, Siemerings Leipziger, Bärwalds Posener Kriegerdenkmal sind Beweise dafür. Bald wird ihr die alles zusammenfassende, großartigste Aufgabe gestellt werden in dem Nationaldenkmal für unsre beiden heimgegangenen Heldenkaiser. Die Malerei hat in den groß empfundenen Gemälden im Berliner Zeughaus und manchen anderen der großen Zeit, in der sie wirken darf, ihren Tribut bezahlt. Aber ist das alles, was wir von ihr fordern dürfen? Sollte wirklich selbst einer so realistisch geworden, das Freiheit liebenden Kunst gegenüber, wie unsre Tage sie gezeitigt haben, das Wort aus den „Grübeleien eines Malers über seine Kunst“ seine Wahrheit behaupten, daß der patriotische Enthusiasmus wohl Lichterscheinungen im Leben der Völker bilde, zugleich aber dasjenige Hell Dunkel verscheuche, innerhalb dessen die künstlerische Phantasie sich mit der Erscheinungswelt auseinanderzusetzen liebe?

Grenzboten IV. 1888.

München zeigt uns den alten Fritz als den „König Überall“, wie er Arbeiter auf dem Felde beim Kartoffelausmachen überrascht (Robert Warthmüller), dann den großen König im herbstlichen Park von Sanssouci einsam lustwandelnd (Ph. Frank), die Königin Luise im Familienglück, wie ihre zwei Erstgeborenen als Knaben mit Kanonen spielen (Fritz Martin) oder wie ihr Liebling sich an die stillbeglückte Mutter schmiegt (Steingruppe von Eberlein), und im Nationalunglück, wie sie, schwer erkrankt, blaß und matt vor Kummer, aber still und wie verklärt durch ihre Ergebenheit, hart am Meeresufer durch trostlose Winteröde im offenen Reisewagen flüchtend von Königsberg nach Memel fährt (S. Heydeck). Von den großen Tagen, die wir selbst erlebt haben, erzählt kein Bild; nur ihre Helden sehen wir mit stolzer, nun so tief wehmütiger Freude in Benbachs Bildnißsammlung. Man möchte versucht sein, hierin ein Spiegelbild verfloßener Reichstagsmehrheiten zu erkennen, wenn dieses Vacat nicht mit dem Mangel an jeder Historienmalerei zusammenträfe, so daß es wohl auf dieselbe Ursache zurückzuführen ist.

Dieselbe Erscheinung finden wir endlich aber auch auf dem Gebiete religiöser Geschichte. Das Alte Testament scheint ganz verschlossen für unsre Maler, denn die fast ununterscheidbare Masse von ungezählten, unruhigen Köpfen und gestikulirenden Armen, zu der von einer Stufenhöhe herab eine ebenso unruhige, durch nichts charakterisirte Gestalt gestikulirt (Max Viebert), kann hier nichts beweisen, wenn auch der Katalog erklärt: Seremias predigt gegen Hohepriester und Volk. Aber auch die neutestamentliche Geschichte ist nur vertreten, wobei ich ausdrücklich von den Andachtsbildern der „Madonnen“ und „heiligen Familien“ absehe, durch einen Christus als Jüngling, von Seligmann, der in der Zimmermannswerkstatt, von der Thüre aus unbemerkt durch Josef und Maria beobachtet, eine Schriftrolle in der Hand, vertieft in Gedanken, fast träumerisch, ja geistesabwesend festgebannt zu Boden starrt, eine Tempelreinigung von Kirchbach, auf der neben der großartigen Architektur und einigen gut charakterisirten erregten Juden die Hauptgestalt völlig machtlos in den Hintergrund tritt, eine Heilung von Thiersch, in der der Rahme und sein Glaube das Beste ist, das bekannte Abendmahl von Uhde, eine etwas farbenbunte Kreuztragung von Flügel, die mit viel ergreifender Lebendigkeit die Szene ausführt und nur im Gesichtsausdruck von Jesus selbst die geistige Beherrschung von Müdigkeit und Schmerz vermissen läßt, eine Kreuzabnahme von Krämer, die schön gruppiert und edel in der Wiedergabe des alle Gedanken der Beteiligten für sich in Anspruch nehmenden Eindrucks des Augenblickes ist, eine Grablegung von Friedrich Keller, von der ganz dasselbe gilt, und eine zweite von Biglhein, die hauptsächlich durch die Szenerie, die von Abend Schatten düster umflossnen Felsen wirkt, durch welche der Leichenzug zur Grabeskammer geht. Noch ärmer waren die letzten drei Berliner Ausstellungen an religiöser Historie. Daß dieser Mangel nicht aus mangelndem Sinn für das Religiöse zu erklären ist, werden wir noch sehen.

Auch er fällt vielmehr der Scheu unsrer Maler vor geschichtlichen Stoffen zur Last.

In diesem Verhalten der Kunst liegt nun ohne Frage eine Kritik des Verhaltens unsrer Zeit zu den von ihr vernachlässigten Stoffen. Zunächst spiegelt sich hier wieder, wie unsre Geschichtswissenschaft zu sehr ins Einzelne verloren, zu sehr nur geschäftige Sammlerin von Gedächtnisstoff geworden ist, wie sie zu wenig die großen Gesichtspunkte, das unter der Flucht der Erscheinungen liegende Triebwerk der allgemein menschlichen Interessen, das menschlich Ergreifende und Bedeutsame ins Licht stellt, kurz, wie sie das Künstlerische bei ihrer staunenswerten gelehrten Arbeit vermissen läßt. Das Bild der Gegenwart aber trübt und beunruhigt das übermächtige Parteigetriebe, das vor nichts mehr zurückscheut, auch das Größte, auch das allen Gemeinsame hereinzerrt in das Parteiinteresse und beleuchtet mit dem flackernden Licht der Parteianschauungen, so, daß das Auge der Kunst keine festen Linien mehr findet, auf denen es ruhen kann, und das Herz nicht mehr, getragen von der Gesamtstimmung, zu ungehemmter Begeisterung sich aufschwingen darf. Die religiöse Historie endlich leidet unter der kritischen Arbeit der geschichtlichen Forschung, die im vollen Fluß befindlich die festen Umrisse der Einzelthaten verflüchtigt und die Unbefangenheit gegenüber dem Stoffe stört, solange man ihn nur geschichtlich betrachtet, während es noch nicht gelungen ist, gegenüber der vor allem nach Realitäten fragenden Zeitrichtung die Geister für die Hingebung an die von jeder geschichtlichen Forschung unabhängigen ewigen Wahrheiten und geistigen Thatfachen, die in den biblischen Erzählungen verkörpert sind, zu gewinnen.

Leidet nun unter dem allen die Kunst als Kind ihrer Zeit mit, so ist es dennoch offen zu beklagen, daß sie nicht an ihrem Teil in höherem Maße sich berufen fühlt, ungeachtet all dieser ungünstigen Umstände die Geschichte als ein ihr mit vertrautes Quellgebiet aller menschlichen Ideale zu pflegen und sich dazu in ernster, geistiger Arbeit zu rüsten, so wie es in ihrer Weise Lessing und Kaulbach thaten. Bei der ausschließlichen Beachtung des gegenwärtig Wirklichen und individuell Ausgeprägten droht der Gesichtskreis sich zu verengen, das Ich mit seinem Selbsterlebten sich alleingeltend hervorzudrängen, das Kleine, das Alltägliche sich als groß und wichtig breit zu machen. Die Kunst, der ein geschärftest Auge und ein großes Herz geschenkt ist, ist in erster Linie dazu berufen, statt selbst in diesen Fehler zu verfallen, ihre Zeit davor zu schützen und aus den Engen des Subjektivismus immer wieder hinauszuhoben in das Objektive der Weltgeschichte und der in ihr sich verkörpernden Wahrheiten.

Senseits der Geschichte liegt die Sage, liegt der Mythos, dereinst das gelobte Land der Kunst. Nach allem Gesagten kann es nicht überraschen, daß noch seltener und mit noch weniger Glück unsre heutige Kunst sich in jene

Gebiete versteigt. Die antiken Götter und Helden, schon wegen ihrer Fremdartigkeit, wie wir sahen, fast verschollen, leben fast nur noch in der Bildnerei. Aber man darf wohl zweifeln, ob diese Sirenen, Arethusen, Andromeden, Psychen, Veneres von den Künstlern mit einem andern Interesse als dem, den weiblichen Körper fehlerlos darzustellen, geschaffen werden. Nicht weit darüber hinausführen der gefesselte Prometheus, der verwundete Philoktet, der sterbende Achilles (von Lauer, Nachreiner, Herter). Am sinnigsten und bedeutendsten sind vielleicht die zwei Gruppen von Eberlein und von M. Loe: eine Psyche, die von Amor in den Olymp eingeführt wird, und ein Dädalos mit der Leiche des Ikaros im Schoße. Dort ist die halb scheue, halb selige Empfindung des Menschen gegenüber dem sich ihm erschließenden reinen Glück, hier das Gesetz, daß die Überhebung der Menschenkraft zur Verstörung der schönsten Hoffnungen führt, tief und ergreifend zum Ausdruck gebracht. Mit Recht aber fragt man sich: Warum greifen unsere Künstler nicht einmal mit kühner Hand hinein in die reiche Welt der germanischen Mythologie, der altdeutschen Sage, diese Gestalten aus der Götterdämmerung zu neuem Leben zurückzurufen*), in denen wir Fleisch von unserm Fleisch erkennen, in denen die deutsche Volksseele schlummert, die unsrer Zeit in Dichtung und Forschung wieder nahe gebracht sind. Sollten sie nicht geeigneter sein, diejenigen Ideale und diejenigen Konflikte zum plastischen Ausdruck zu bringen, die uns bewegen, als alle Götter Griechenlands?

Noch weniger will es unsrer Kunst gelingen, in freier Erfindung idealen Gegenständen eine Verkörperung zu schaffen, die uns nicht entweder ein Rätsel stellt, dessen Lösung wir erst im Katalog suchen müssen, oder nur wie ein lebendes Bild erscheint. Die Versuche sind so zahl, so mühsam, so gesucht, daß wir ihre geringe Zahl nicht beklagen. Eine glänzende Ausnahme hiervon macht die mit genialer Behandlung der Körperformen erfundene Gruppe von Wegs, in der der elektrische Funke versinnbildlicht ist in einem Ruß und die Flüchtigkeit wie die elektrisierende Kraft des Funkens in der Stellung des Liebespaares zu vortrefflichem Ausdruck gebracht ist. Aber auch hier fragen wir billig: Wird der Künstler noch erscheinen unter dem „Volk der Denker,“ dem es gegeben sein wird, den höchsten Gedanken, den gewaltigsten seelischen Zuständen, den mächtigsten Idealen des Menschengesistes eine zutreffende Gestalt in Fleisch und Blut zu verleihen mit dem Tiefsinn und der Gestaltungskraft, für die uns Michel Angelo das Ideal ist? Daß er noch nicht erschienen ist, daß unsre Zeit nicht einmal einen Vorläufer, der sein Erscheinen verheißt, aufzuweisen hat, daran erkennen wir, daß die Zeit noch nicht erfüllt ist. Sie ist zu zerfahren, zu zersplittert, zu wenig vertieft, zu sehr von der Einzel-

*) Ein Glück, daß sie es nicht thun. Diese Gestalten gehören so wenig in die bildende Kunst, wie auf die Bühne, denn sie sind zum guten Teil unplastisch, nicht wie die Gestalten der griechischen Mythologie zum vollen Anthropomorphismus durchgedrungen, und sind daher nur für die Phantasie, nicht für das Auge möglich. D. Red.

wirklichkeit und ihren Erscheinungsformen festgehalten, zu sehr mit der praktischen Ordnung des wirklichen Lebens beschäftigt, um sich in jene Höhen zu schwingen, wohin nur gesammelte Kraft trägt, und sich darein zu versenken, wo dem alles zu verschwimmen droht und vor den Augen schwindelt, dessen Auge bisher immer ruhte an dem, was die Hände greifen können.

Am ernstesten, will mir scheinen, wird gesucht nach dem geeignetsten Ausdruck für unsre religiösen Wahrheiten und Erlebnisse. Die gegebenen Verkörperungen dafür sind da, die Hauptereignisse des Lebens Jesu. Wir deuteten die Schwierigkeiten an, die sich der Kunst zur Zeit bei der Verwendung derselben entgegenstellen. Wir sehen, wie sie sich bemüht, für Jesus selbst einen, wie sie hofft, treffenderen Typus, als den überlieferten, zu finden. Ohne Zweifel ein vergebliches Bemühen. Denn die Religion ist konservativ in den Formen, so lange irgend darin ihr Leben zum Ausdruck kommen kann. Und jene Künstler, die an Stelle der harmonischen, einen höheren Frieden und eine über das Menschlich-Individuelle erhobene Verklärung an sich tragenden Züge des überkommenen Christusbildes einen hageren, abgekehrten, weltflüchtigen Mönchstypus mit Anlage zum Fanatiker setzen wollen, werden nicht behaupten können, daß der hergebrachte Christustypus wirklich zur Darstellung des in der Gestalt Jesu für uns verkörperten Menschheitsideals oder aller jener menschlichen Stimmungen, deren wir ihn fähig wissen und die wir in jener idealen Abklärung in ihm zum Ausdruck bringen möchten, ungeeignet sei. Für die religiöse Andachtsstimmung, für welche Einzeldarstellungen aus dem Leben Jesu ein nicht genügend konzentrierter Ausdruck schienen, hat das Mittelalter neben den Bildern des Gekreuzigten die Darstellung der heiligen Familie ausgebildet. In München sah man derer sieben neben nur einem *Ecc homo*. Aber keines dieser Bilder atmet Andacht. An ihrer keinem wird sich christliche Frömmigkeit entzünden können. Die eigenartigsten, die mit dem tiefsten Ernst erdacht sind, verdanken wir G. May und von Uhde. Wenn aber May seine Madonna nur als Altarbild, vor dem er brennende Kerzen und wächserne Weihgeschenke malt, darzustellen wagt, so bekennet er damit, daß die Madonna, als dem Glauben gegenwärtige Wirklichkeit, wie sie die alten katholischen Maler auffaßten, für ihn nicht mehr faßbar ist, sondern nur als wunderwirkendes Bild. Und wenn anderseits Uhde die Mutter Jesu nur als ein armes Bauernweib, also nicht als Andachts-, sondern als Geschichtsbild, wenn auch nach seiner Art in modernster Verkleidung, wiederzugeben vermag, so giebt er zu verstehen, daß er, echt protestantisch, die Verkörperungen unsers religiösen Glaubens nur in der Form der Geschichte zu fassen im stande ist. Beides giebt zu denken, wie es seinerseits auf ernstem Denken beruht und keineswegs das leichte achselzuckende Absprechen über Absonderlichkeiten verdient, das sich vor diesen beiden merkwürdigen und, wie mich dünkt, in ihrer Art tiefbedeutsamen Bildern dem rasch Vorübergehenden nahe legt. So spiegelt unsre Kunst das ernste Suchen unsrer

Zeit auf dem Gebiete des religiösen Lebens in diesen Andachtsbilde, wie in den früher genannten religiösen Geschichtsbildern und in den nicht minder eigenartigen, hier leider nicht näher zu verfolgenden Versuchen, Christus als die Verkörperung der gegenwärtigen Liebe Gottes mitten hineinzustellen in dem heutigen Leben entnommene Szenen, überzeugend wieder; zugleich freilich die Thatsache, daß alles noch Taster ist, ohne Zweifel, weil das historische und das psychologische Interesse das eigentlich religiöse noch zu sehr überwiegt.

(Schluß folgt.)



Aus Österreich.



ie Tagespresse ist eine zweischneidige Waffe," und: „Man kann scheinbar mit großer Rücksichtslosigkeit über die eignen Schwächen aburteilen, und es doch sehr übel vermerken, wenn ein anderer glaubt, denselben Ton anschlagen zu dürfen.“ Das sind zwei Wahrheiten, die jedermann anerkennen wird, und als dritte könnte hinzugefügt werden, daß sie jedermann jeden Augenblick vergift. Der jüngste Federkrieg zwischen Pest, Wien und Berlin hat das wieder bewiesen, der ein wenig an das Triangelduell in einem englischen komischen Roman erinnerte, und dem wir in den Kronländern, obwohl nach Wien gravitirend, gewissermaßen als Unparteiische beigezogen haben. Denn wir lassen uns den Glauben an den Bestand des Bündnisses mit Deutschland nicht durch eine noch so hitzige Preßfehde erschüttern, weil es zugleich eine politische Notwendigkeit und die Befriedigung der Wünsche der Deutschösterreicher ist; und wir halten dafür, daß, mag auch der Streit mutwillig vom Zaune gebrochen worden sein, es gar nicht schadet, wenn dann und wann in der Hitze des Gefechts Wahrheiten herausgesprudelt werden, die man sonst aus Schonung zurückgehalten hätte. So dürften in diesen Tagen über die Ersprießlichkeit intimer Beziehungen zur Presse an manchen Orten Betrachtungen angestellt worden sein.

Wenn die Zeitungen zornig werden, so nennen sie sich gegenseitig „offiziös“, das ist der Ausdruck der höchsten Verachtung. Aber es ist nicht jeder frei, der der Ketten der andern spottet! Daß grimmige Oppositionsblätter durch Hintertüren den Weg in die Ministerialbureaux oder die Hofämter zu finden wissen, kommt wahrscheinlich überall vor, und nicht nur Staatsregierungen halten sich offiziöse Organe, auch Korporationen und Personen in den verschiedensten Schichten, Banken, Eisenbahngesellschaften, Abgeordnete, Bürgermeister, große